

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Kemter, Wolfgang: Hochzeitsfreuden. Eine heitere Dorfgeschichte

urn:nbn:de:bsz:31-62042

zerrami! Er und Millionen anderer! Lasset uns also einander Freude machen, solange wir noch etwas haben und können! Diese Freude ist ein Gut der Seele, das nicht zerstört wird, weder durch Motten noch Kost, noch durch Inflation. — Herr Zengerle trat entschlossen in den Laden und kaufte die Schürzchen. Dann ging er an den Bahnhof und setzte sich still in den düsternen Wartesaal. Um der großen Ausgabe wegen des Schürzenkaufs willen hatte er sich die Einkehr in einem Wirtshaus versagt. Aber eine liebevolle Freude lag über seinem ehrlichen alten Angesicht. Noch am selben Abend wurden die Schürzchen den herbeigerufenen Kindern überreicht. Es gab ein kleines Festchen und großes Jubeln. Auch diesmal fragte Frau Auguste nicht nach der Ursache dieser großen Freigebigkeit ihres Mannes. Es war, als habe sie in dessen Gemüt etwas gelesen, das sie zwar nicht zu deuten wußte, das sie aber auch nicht stören durfte.

Doch am Abend, als das alte Ehepaar im Bett lag und jedes den Abendsegens für sich geflüstert hatte, da berichtete Herr Zengerle, wie es mit der Uhr gegangen war.

„Götestu, du hast recht getan! Du hättest den Kindern wohl noch mehr spenden dürfen. Aber



Frau Auguste tat von der andern Seite her das gleiche wie ihr Mann.

ich will's nachholen! Es sind herzige Kinder, und wir wollen ihnen, wenn uns Gott am Leben erhält, noch viel Freude machen, denn ihr armer Vater ist ja auch für uns gefallen!“

Hochzeitsfreuden.

Eine heitere Dorfgeschichte von Wolfgang Kemter.

Endlich war der Steighammer-Franz von Mistelberg so weit. Seit Jahren schon wurde er von den Eltern und von den beiden lange schon verheirateten Schwestern, von Basen und Vettern bedrängt und gedrängt, endlich einmal auch eine Frau zu nehmen, was ja als einziger Sohn und

Erbe des großen Steighammergutes seine Pflicht und Schuldigkeit war, damit der Name Steighammer, der schon Anno dazumal in den Bauernkriegen eine Rolle spielte, nicht aussterbe.

Der Franz sah das ohne weiteres ein; mit beispielloser Geschicklichkeit aber war er bisher allen seiner Freiheit gestellten Fallen ausgewichen.

Nicht als ob etwa der schneidige Bursche ein Weiberverächter gewesen wäre, im Gegenteil, er sah zehn hübsche Gesichtchen lieber wie ein häßliches Gesicht, aber — da begann die Tragik — er konnte nichts dafür, daß die von seiner weiblichen Verwandtschaft sorgsam für ihn ausgewählten sogenannten standesgemäßen Partien seine Ansprüche gar nicht befriedigten, daß dabei immer nur das Geld, nie aber die Person die Hauptrolle spielte.

Trotzdem — Franz war ein gehorsamer Sohn, Bruder und Nefte — er tat ohne Murren, was man von ihm verlangte. Daß es eben lange nicht zum gewünschten Ziele führte, war, wie gelagt, nicht seine Schuld. Wenigstens seiner Meinung nach.

Da hatte man ihn zum Beispiele zuerst nach Eckberg geschickt, in den Brennbacherhof, wo die einzige Tochter sehnsüchtig auf einen Mann wartete. Einen Abend lang war er bei der Brennbacher Anna gewesen, da hatte er vier Wochen lang nicht mehr essen können — und ein zweites Mal sah ihn der Brennbacherhof nicht mehr.

In diesem schönen Dorfe war jedoch noch eine zweite Erbin, die Schönrieder Rosa. Sie war zaundürr, aber sonst nicht ungut, und wer weiß, ob die Sache nicht zu einem guten Ende gekommen wäre, wenn der Schwanenwirt nicht die einfältige Idee gehabt hätte, seiner mehr als häßlichen Kellnerin eine wunderhübsche Nachfolgerin zu geben. In die Kessi nun verliebte sich der Steighammer-Franz auf den ersten Blick und war von dieser Stunde an mehr in Eckberg wie in Mistelberg. Jede freie Stunde verbrachte er im „Schwanen“, wo er nach allen Regeln der Kunst Süßholz raspelte.

Das erfuhr natürlich die Schönrieder Rosa alsbald, und als der Franz wieder einmal zur Stubet kommen wollte, wurde er von dem erzürnten Mädchen mit wenig höflichen Worten aus dem Hause gewiesen. Dem Franz jedoch war dies mehr als gleichgültig, er hatte die Kessi im Kopfe und nicht die Rosa. Das Unglück wollte es, daß die Kessi vom „Schwanen“ auch dem Schönrieder Hans, dem Bruder der Rosa, gefiel und daß auch er dort wie ein Auerhahn halzte. Das erhöhte die Konflikte; es ging nicht lange, da standen sich die beiden verliebten Burschen wutentbrannt gegenüber, böse Worte fielen, eins, zwei, drei hatten sie sich beim Kragen. Die Kessi aber leerte lachend einen Kübel eiskalten Wassers über die heiß-

blütigen Kampfhähne und ließ sich vom Steiger-Pepi küssen. Das war eine schwere Abkühlung für die beiden unglücklichen Liebhaber, und sie zogen pudelnass, blutend und beschämt ab.

Mit den schönen Farben war es auch nichts, blieb zum Schlusse also doch das Geld am begehrenswertesten. Der Steighammer-Franz ließ sich also willig wieder zur Kramer-Babett nach Nebstein schicken, die ihm als weitere gute Partie angeraten wurde.

Die Babett war erst achtundzwanzig Jahre alt, also, wie man zu sagen pflegt, im besten Alter. Nicht gerade übel, der Franz wenigstens hatte schon häßlichere gesehen, und recht nett im Benehmen. In den schneidigen Steighammerbuben war sie gleich bis über beide Ohren verliebt und gab sich auch gar keine Mühe, das zu verbergen. Die Alten kamen dem willkommenen Freier auch auf alle nur denkbare Weise entgegen, so daß Franz bald förmlich der Mittelpunkt im Kramer-Hause war. Das gefiel ihm sehr und er fühlte sich bei seinem neuen Schatze recht wohl. Aber der Satan trieb auch hier sein Spiel.

Eines Tages kam der Kramer zum alten Steighammer und bat ihn um eine größere Summe Geldes. Er habe, so sagte er, in der letzten Zeit große Ausgaben gehabt und hätte gerade jetzt Gelegenheit, ein gutes Geschäft zu machen, dazu brauche er aber Geld.

Zu Geldsachen ist oft mit den besten Bauern nicht viel anzufangen. Sie werden gleich mißtrauisch. Der alte Steighammer hatte es so; er bedauerte, das nötige Bargeld nicht zu haben, da er eben wieder ein Stück Wald gekauft habe.

Zwei Tage später kam die überraschende Kunde, daß der Kramer-Martin, den man allgemein für einen vermöglichen Mann gehalten hatte, den Konkurs angemeldet habe.

Mit Geld hätte der Franz die Babett genommen, ohne Geld bekam er auch noch eine jüngere. Er fuhr nicht mehr nach Nebstein und die Babett weinte sich die Augen rot. Dem Kramer wurde alles verkauft, bettelarm zog die Familie in die Stadt. Die Steighammerischen aber waren froh, daß der Kramer noch rechtzeitig umgeschmissen hatte, sonst hätten sie die ganze Kramer-Brut auf dem Halse gehabt.

Nun ging der Franz wieder einmal auf eigene Faust wildern. Die blonde Berta vom Wegmacher-Naz war seine nächste heiße Flamme. Als man zu Hause von dieser ungläublichen Verirrung des Einzigen erfuhr, gab es einen Riesentrach. Die beiden Schwestern und drei Vasen kamen angefahren; der alte Steighammer und sein Weib zitierten ihren Buben wie einen Schwerverbrecher vor dieses Tribunal und lasen ihm die Leviten in einer Weise, daß Franz der Meinung war, die ganze Gesellschaft sei über Nacht verrückt geworden. Er sagte ihnen das auch in

sehr unzweideutigen Worten, ließ die Verblüfften einfach stehen und eilte in die Arme der blonden Berta.

„Meiner Seel und Gott,“ jammerte die Steighammerin und schlug die Hände zusammen, „wenn nicht ein wahres Wunder geschieht, so ist der Franz verloren. Die Wegmacherische richtet ihn bestimmt zugrunde.“

Das Wunder kam in der Gestalt des Herrn Gendarmerinspektors von Nebstein, der die hübsche Berta ohne Erbarmen verhaftete und ins Gefängnis abführte. Und der Grund? Mein und Dein waren für die Berta Begriffe, die sie fortwährend vertauschte. Es lagen gegen sie eine Reihe von Diebstahlsanklagen vor.

Der Franz war wie aus den Wolken gefallen und er schwor seiner Mutter, nun die erstbeste alte Schachtel zu heiraten, wenn sie nur einen schweren Sack voll Geld habe.

Die älteste Steighammer-Tochter, die in Murau verheiratet war, kam wieder mit einem neuen Vorschlage. Der reiche Müller von Murau hatte nur eine Tochter, sie war auch nicht mehr die Jüngste, aber sehr häuslich erzogen und bekam eine unheimliche Mitgift.

Dem Steighammer-Franz war alles recht. Schon am Sonntag darauf besuchte er seine Schwester und diese führte den Bruder in die Mühle.

Der Kaffee war gut, der Kuchen ausgezeichnet, die Burgl hatte sich alle Mühe gegeben. Nun und so übel war sie auch nicht, war dreißig vorbei, aber kugelrund und kerngesund.

Als der Franz mit seiner Schwester heimging, fragte ihn diese, wie ihm die Burgl gefallen habe.

„Sehr gut,“ antwortete er, „ich glaube, ich kenne jetzt die zukünftige Steighammerin.“

So war es. Nachdem der Franz drei Monate lang zweimal wöchentlich zur Stubet nach Murau gefahren war, kam die Sache in Ordnung. Er sprach ein gewichtiges Wort mit dem Müller, der mit klaren und deutlichen Worten die Mitgift der Burgl beschrieb und den Steighammer-Franz als Schwiegersohn willkommen hieß.

So war es denn endlich so weit. Der Hochzeitstag wurde festgesetzt, im Steighammerhose Platz für das junge Paar geschaffen und in der Mühle regten sich viele fleißige Hände, Burgls Aussteuer zu schaffen.

Die Steighammerleute atmeten auf und waren froh, daß der Franz nun in Sicherheit war; wer weiß, welche Dummheiten der Bub sonst noch angestellt hätte. Nur die Mutter erklärte öfters, sie glaube es erst, wenn der Franz mit seiner Frau aus der Kirche trete. Bis dahin könne noch allerhand geschehen.

Sie tat ihrem Sohne Unrecht, denn dieser hatte sich darin ergeben, daß ihm nach mannigfachen Irrfahrten die Müller-Burgl vom Schicksale bestimmt sei.

Als der Verspruch allgemein bekannt war, da hatte Franz zwei Feinde mehr, von denen er nicht die leiseste Ahnung haben konnte.

Der eine war der Zyprian, der Müllerknecht, der die Burgl auch gerne gehabt hätte, der andere war Sepha, die Kuhbirn auf dem Steighammerhofe, die den Franz, ihren Jungheirn, schon lange heimlich liebte. Und wie sie ihn geliebt hatte, so haßte sie ihn jetzt, da er im Begriffe war, die alte Schachtel von der Murauer Mühle zu heiraten.

Doch das alles spielte sich in den Tiefen der Seelen dieser beiden Menschen ab; im öffentlichen Leben merkte man nichts davon.

In Murau wurde inzwischen mit vereinten Kräften zur Hochzeit gerüstet. Der Köhlewirt richtete seinen großen Saal her, denn der Müller und der alte Steighammer hatten viele Einladungen nach allen Seiten ergehen lassen. Am Mahle sollten mindestens achtzig Personen teilnehmen, nachher zum Tanze kamen noch mehr. Er deckte sich also heute schon mit den nötigen Getränken aller Art und den mannigfachen Speisen ein und berechnete schmunzelnd den Gewinn.

Altem Brauche gemäß fuhr das Brautpaar am Sonntag vor dem Hochzeitmontag in die Nachbarschaft. Zu diesem Zwecke war der Landauer der Mühle neu lackiert worden, davor wurden die beiden schönen Rappen gespannt, und Anton, der Kutscher bekam einen ganz neuen Anzug. Der Müller wollte zeigen, daß er die Hochzeit seiner einzigen Tochter würdig zu feiern wisse.

Der Wagen stand bereit. Franz war schon am Vormittage nach Murau gekommen, gleich nach dem Mittagessen stiegen er und Burgl ein.

„Los!“ rief der Müller und schloß den Schlag. Anton schnalzte mit der Zunge, die Rappen zogen an. In schlankem Trabe fuhr man zum Dorfe hinaus.

Man kam nicht weit. Gegen Reibstein zu senkte sich die Straße, da geschah das Unglück. Ein Hinterrad brach plötzlich zusammen, der Wagen kippte um und Brant und Bräutigam wurden im Bogen auf die die Straße säumende Wieje hinausgeschleudert. Der Kutscher, der sich mit Mühe auf seinem Sitze halten konnte, hatte die Geistesgegenwart, die Rappen zurückzureißen, so daß sie augenblicklich stillstanden. Da war aber Franz schon auf den Füßen und half auch der Burgl auf. Gottlob, es war weiter nichts geschehen, die Wieje war sehr lind, freilich auch sehr naß gewesen, dementsprechend sahen die Kleider der Brantleute aus. Naß und über und über beschmutzt. Sonst kamen sie mit dem Schrecken davon. Freilich an eine Weiterfahrt war nicht zu denken, abgesehen davon daß der Wagen dazu nicht mehr geeignet gewesen wäre.

Anton hatte vor allem andern voll Mißtrauen das Rad untersucht. Gestern war es noch in

bester Ordnung gewesen, wie war dieser Zusammenbruch heute möglich.

Als bald hatte er den Grund. Ein derber Fluch entsuhr ihm.

„Franz,“ rief er, „da schau her, eine solche niederträchtige Gemeinheit, alle Speichen sind dreiviertel durchgesägt. So mußte das Rad nach kurzer Zeit kaputt gehen.“

„Millionenwetter!“ schrie der Franz, „da hört sich alles auf. Wer hat denn das getan?“

„Da bin ich überfragt,“ meinte der Knecht achselzuckend. „Es muß heute nacht passiert sein.“

Was blieb übrig? Anton fuhr langsam mit dem dreirädrigen Wagen heim, Franz und Burgl gingen zu Fuß.

In der Mühle gab es eine Riesenaufregung. Herrschaft und Gesinde umstanden den Wagen, besahen sich den Schaden und rieten hin und her, wer wohl eines solchen Bubenstreiches fähig sei.

Nur in einem Augenpaare halte es voll Schadenfreude aufgeleuchtet. Kurz und blickartig. Der alte Müller aber hatte es gesehen. Er allein.

Während sich die Burgl umkleidete und auch Franz einen Anzug seines zukünftigen Schwagers anlegte, damit der seine getrocknet und notdürftig hergerichtet werden konnte — zum Glück war es nicht der Hochzeitsanzug gewesen. — sprach der alte Müller mit seinem Sohne ein paar kurze Worte und ging in die Mühlstube. Der junge Müller aber stieg in die Knechtstammer hinauf, wo der Zyprian bereits wieder in Kleidern auf dem Bette lag, und sagte diesem, er möge dem Vater und ihm bei einer kleinen Ausbesserung helfen. Ahnungslos folgte der Gerufene.

Der alte Müller hatte das Mühlwerk in Gang gesetzt, in seinem Lärme ging das Jammergeschrei eines Menschen unter, der wieder einmal handgreiflich an die ewige Gerechtigkeit erinnert wurde.

Beim Zunachten verließ Zyprian mit seinem Bündel auf zitternden Beinen für immer die Mühle. Jeder Schritt bereitete ihm tausend Qualen und die hellen Tränen rannen ihm übers Gesicht. Die beiden Müller hatten Teufelskraft in ihren Armen und die Stecken waren aus hartem Holze gewesen. . .

Und dann brach der Hochzeitmorgen an. Während in Mittelberg und in Murau lustig die Böller krachten, tat der Steighammer-Franz schon den ersten Fluch. Als er nämlich das nigelagelne Hemd anziehen wollte, da fand er in den Ärmeln mindestens ein Dutzend Knoten, so daß es ihm unmöglich war, in die Ärmel zu schließen. Auf sein Toben eilte die Mutter herbei und half bei der Entwirrung. Aber es kam noch besser. Auch die Hosenärmel des

Hochzeitsanzuges waren zugenäht. Jetzt mußte die Steighammerin schnell eine Schere und ein Messer holen, um die Nähte aufzutrennen. Dabei schimpfte sie mit ihrem Sohne über eine solche Gemeinheit.

„Wer hat da seine Hand im Spiele?“ brüllte der Franz in heller Wut, „dem dreh' ich den Kragen um.“

Die Mutter wußte keine Antwort. Sie hatte selbst am Abend Anzug und Hemd in Franzens Kammer getan. Es mußte jemand vom Hause gewesen sein. Aber wer?

Auf einmal rief der Franz: „Hol mich der Schwarze, wenn das nicht die ver-rückte Sepha gewesen ist.“

„Die Sepha? Das werden wir morgen schon herausbringen. Jetzt mach' schnell, es ist höchste Zeit.“

Kaspar, der alte Knecht mit dem weißen Schnauze und dem immer lachenden Gesichte, spannte unten schon die beiden neuen Braunen an den Wagen, den man für diesen Tag vom Ochsen-wirte ausgeliehen hatte.

Die Dienstboten — Sepha, die Kuhhirn, fehlte — überreichten ihrem Jungherrn vor dem Austritte aus dem Hause einen Buschen und wünschten Glück und Segen, dann bestieg Franz mit seinen Eltern den Wagen.

Um neun Uhr krachten in Murau wieder die Böller. Der Pfarrer vollzog die Trau-ung; nun war der Steighammer-Franz endgültig und unwiderruflich versorgt. Die Steighammerin atmete auf. Jetzt gab's kein Zurück mehr.

Von allen Seiten kamen nun die ge-ladenen Gäste. Zu Fuß und mit Wagen. Die einen nahmen noch am Gottesdienste teil, die anderen, denen es mehr um die weltliche Feier zu tun war, wandten sich gleich zum „Rößle“, dessen Saal sich schnell füllte.

Die Murauer Gemeindegemeinschaft spielte beim Mahle auf, das von Schlag zwölf Uhr an bis spät zum Abend dauerte. Es war unglaublich, welche Mengen von Speisen und Getränken in diesen Stunden vertilgt wurden. Aber der Rößlewirt hatte Erfahrung und sich vorgesorgt.

Während des Mahles keuchte der Postbote heran und brachte ein Paket, das soeben ange-kommen und für die Braut bestimmt war. Obwohl er zur sofortigen Zustellung keineswegs verpflichtet gewesen wäre, tat er es doch in der Hoffnung auf ein schönes Trinkgeld oder einer billigen Magenstärkung.

Der Bräutigam öffnete unter allgemeiner Teil-nahme das gut verschnierte Paket, ein Blumen-strauß kam zum Vorschein, nach dem die Braut schnell und freudig griff. Im selben Augenblicke aber stieß sie einen Schrei aus und ließ die

Blumen fallen. Sie hatte mit der Hand etwas eiskaltes berührt. Einer der Umstehenden riß die Blumen heraus. Unter ihnen, durch einige in Schachtel und Umhüllung gestochene Löcher vor dem Ersticken bewahrt, saß eine dicke, häß-liche Kröte, die die vielen Menschen dumm und verständnislos anglozte.

Der alte Müller fluchte grimmig, packte die Schachtel und warf sie mit Blumen und Kröte durch das Fenster in den Garten hinaus.



Die Braut stieß einen Schrei aus und ließ die Blumen fallen.

„Das kommt hoch und heilig von einer, die dir neidisch ist,“ tröstete der Vater die erschreckte Tochter.

Der alte Steighammer war zur Musik geeilt und rief ihr ein paar Worte zu, da spielte diese schon den ersten Ländler auf.

„Hallo! Auf zum Tanze!“ Dieser fröhliche Ruf ging durch den Saal. Im nächsten Augenblicke schon begann im nicht viel kleineren Neben-saale das lustige Treiben. Als erster führte der Steighammer-Franz sein junges Weib hinein, dann der alte Müller die alte Steighammerin und deren Mann die Müllerin, ihnen folgte Paar um Paar. Der Tanz begann. Bald war der sandumme Zwischenfall vergessen.

Mit jeder Viertelstunde stieg die Fröhlichkeit, bald begannen die Geister des schon allzu reichlich genossenen Alkohols zu regieren. Gleich tausend neidischen Kobolde hatten sie sich un-

bemerkt in den Saal eingeschlichen. Nun trieben sie da ihr schlimmes Wesen.

Mit lautem Zauchzen schwenkten die Burschen die Mädchen im Kreise, daß die Röcke flogen. Auch Buirgl kam nicht zur Ruhe, von einem Arm in den andern, so ging es den ganzen Abend.

Mitternacht rückte heran. Im „Rößle“ war der Lärm und das Treiben auf dem Höhepunkt angelangt. Kein Mensch dachte ans Nachhausegehen. Solch eine Hochzeit gab es nicht alle Tage und so jung kam man auch nicht mehr zusammen.

In dem allgemeinen Trubel, dem Zohlen und Singen und Musizieren merkte niemand, daß das Brautpaar verschwand. Der alte Steighammer hatte heimlich den Wagen anspannen lassen und gab dem Kaspar, dessen Gesicht so felig erglänzte, den Auftrag, das junge Paar heimzufahren und dann wieder zurückzukommen, um Mutter und ihn abzuholen.

Kaspar nickte grinsend, reden konnte er nicht mehr.

„Aber wirf mir nicht um,“ mahnte der Bauer. Kaspar schüttelte energisch den Kopf.

Als Buirgl in den Wagen stieg, da rief sie aufatmend: „Gott sei Dank!“ Sie war von dem vielen, jaß pausenlosen Tanzen todmüde, und auch Franz hatte des Guten zu viel getan. Die Weine des Rößlewirts waren ausgezeichnet und der neugebackene Ehemann hatte wohl an die hundertmal Bescheid trinken müssen.

So fuhr man denn in die Nacht hinein. Kaspar gab sich Mühe, aufrecht auf dem Bocke zu sitzen, aber das eintönige Gefstöße des Wagens tat bald seine Wirkung. Man hatte Murau kaum verlassen, da sank seine Gestalt in sich zusammen, die Zügel ruhten nur mehr lose in seinen Händen und er schlief tief und unbeirrt. Im Wogen drinnen war es nicht anders. Franz und Buirgl waren die Augen zugefallen, auch sie schliefen fest.

Ruhig trabten die Braumen ihren Weg. Als sie dann aber zur Straßenkreuzung kamen, wo es rechts nach Mistelberg ging, links aber nach Niedermündingen, da warteten sie auf ein Zeichen ihres Führers. Als aber keines erfolgte, da schlugen sie den ihnen bekannteren Weg nach Niedermündingen ein, das lange ihre Heimat gewesen war, denn der Steighammer-Bauer hatte sie vor kurzem vom Niedermündinger Bürgermeister gekauft.

Nach kurzer Zeit kam der lange, dunkle Niedermündinger Forst. Die beiden Braumen waren längst in gemüthlichen Schritt übergegangen, es trieb sie ja kein Mensch zur Eile. Der rote Schein der Wagenlaternen beleuchtete einen ziemlich schmalen Waldweg, der dann mählich zu steigen begann. Da sahen sich die beiden Rößlameraden an, verstanden sich sogleich und blieben stehen. Die Köpfe tief gesenkt, fielen

auch sie in Schlaf. Totenstill war es ringsherum, totenstill und stierdunkel.

Und da kam der Geisterspuk durch den nächtlichen Wald.

Schritte ertönten, dann schwaches Wagengerassel. Um die Biegung, die der Weg hier machte, bog eine dunkle, unheimliche Gestalt. Ein hochgewachsener, aber hagerer Mann. Zerrißene Kleider, die Schuhe, zerfetzt der Hut. Aus härtigem, verwildertem Gesichte glühten zwei dunkle Augen. Ihm folgte langsam ein niederer Blachenwagen, gezogen von einem kleinen, erbärmlichen Tiere, dem ein zweiter Mann und ein Weib zur Seite gingen.

Da gebot der Führer mit einer Handbewegung Halt. Seine scharfen Augen hatten das seltsame Gefährte am Wegeande bemerkt. Er sah die bösenden Rosse, den schlafenden Kutscher und die sanft schlummernde Herrschaft, ein Hochzeitspaar nach dem Myrtenkranze der Braut und dem Myrtensträußchen des Bräutigams zu schließen. Da glitt ein satanisches Lächeln über sein Gesicht. Leise flüsterte er mit den Seinen, dann begann eine emsige, aber lautlose Tätigkeit. Sie währte Minuten, dann setzten sich die nächtlichen Wanderer wieder in Trab und verschwanden gleich darauf im Walde. Kaspar aber und das junge Paar im Wagen hatten von dem Spuke nichts bemerkt und nichts gehört, sie schliefen weiter den Schlaf des Gerechten.

Im „Rößle“ zu Murau war noch ein Riesenertrieb. Gesang und Tanz wechselten unablässig ab, dazwischen schmetterndes Lachen und wüstes Geschrei.

Der alte Steighammer war schon einigemale vors Haus hinausgetreten, um nach seinem Wagen zu sehen, aber er kam nicht, obwohl Kaspar längst schon wieder hätte zurück sein können.

Er sprach mit dem Müller darüber, der eben auch mit Frau und Sohn aufbrechen wollte.

Der Müller lachte. „Glaub's wohl, der Kaspar wird wohl nicht mehr fähig gewesen sein, noch einmal herzufahren. Mein Anton ist in besserer Verfassung. Ich lasse euch gleich meinen Wagen einspannen.“

Es ging schon auf drei Uhr, als der alte Steighammer und sein Weib endlich die Heimfahrt antreten konnten. Müllers Kappen zogen gut aus, bald war man daheim.

Der Steighammerhof lag im tiefen Dunkel. Als aber der Bauer das Haus aufschloß, da kam die alte Magd mit einem Lichte aus der Küche, wo sie genickt und auf die Herrschaft gewartet hatte. Das Müllerische Fuhrwerk war gleich wieder umgekehrt und heimzu gefahren.

„Was ist denn mit dem Kaspar?“ fragte der Bauer.

„Mit dem Kaspar? Was soll's mit dem sein?“

„Hat er einen solchen Niesenrausch, daß er nicht mehr fahren hat können?“

Verwundert meinte die Magd: „Ich versteh' Euch nicht, Herr.“

„Nun, der Kaspar ist doch um zwölfte mit dem Franz und der Buirgl heimgefahren und hätte dann mich und Mutter abholen sollen. Er ist aber nicht mehr gekommen.“

„Du himmlische Welt,“ rief die Magd, „was Ihr sagt, Herr. Daher ist der Kaspar auch nicht gekommen.“

„Was, der Kaspar ist nicht heimgekommen! Und der Franz und die Buirgl?“

„Auch nicht. Ich warte schon seit neun Uhr in der Küche.“

„Mache keine Wiße, Zenz.“

„Auf Ehr' und Seligkeit, Herr, kein Mensch und kein Fuhrwerk ist gekommen.“

„Wirft es nicht verschlafen haben?“

„Was Euch einfällt, Herr. Ich mit meinem leihen Schlaf.“

„Dann tät es mich wundern, wo der Kaspar mit dem jungen Paar hingeraten ist.“

„Sie werden doch nicht umgeworfen haben,“ jammerte die Steighammerin.

„Und irgendwo im Straßengraben liegen, aber wir müßten sie doch gesehen haben. Möglich freilich wäre heute alles. Der Kaspar wird wohl sein Sach' hinter die Binde gegossen haben. Zenz, wecke die Knechte, wir müssen auf die Suche gehen. Himmelfitz, ich ging lieber ins Bett.“

Zehn Minuten später verließ der alte Bauer mit seinen drei Knechten, die Fackeln trugen, das Haus und gingen auf der Landstraße nach Murau zurück.

Das geschah um dieselbe Zeit als Buirgl plötzlich fröstelnd erwachte. Die Nachtkühle war durch ihre Kleider gedrungen und hatte sie aufgeweckt. Erstaut rieb sie die Augen, konnte aber gar nichts sehen, denn es war stockdunkel um sie. Auch die Kerzen der Wagenlaternen waren inzwischen völlig niedergebrannt und erlösch. Buirgl tastete mit den Händen umher und stieß im nächsten Augenblick einen Schrei aus.

„Mein Gott, sie saß immer noch im Wagen.“

Der Schrei hatte auch den Franz geweckt. Schlaftrunken, ohne sich vorerst seiner Lage bewußt zu werden, fragte er: „Se, was ist los! Wo brennt es?“

Buirgl rüttelte ihn wach und rief entsetzt: „Franz, wach auf. Es ist ganz dunkel, wir sitzen immer noch im Wagen, aber er fährt nicht mehr. Wo sind wir denn?“

Es dauerte immerhin noch eine Weile, bis Franz ganz munter war, dann fragte er ebenso blöd: „Wo sind wir?“

Sie kannten sich nicht aus. Zu sehen war nichts und hören konnten sie nur das laute, regelmäßige Schnarchen Kaspars.

Da aber ging dem Franz ein Licht auf.

„O, du alter Süßling,“ schimpfte er. „Hörst ihn, Buirgl, wie er schnarcht. Kaspar ist auf der Fahrt eingeschlafen, da sind die Rosse einfach stehen geblieben. Und wir haben auch geduselt.“

Der junge Bauer stieg aus, tappte langsam ein Stück auf den Weg hinaus und sah plötzlich hochragende Tannen vor sich.

„Buirgl,“ rief er verblüfft, „jetzt weiß ich nicht, bin ich verirrt oder gesund beim Verstand. Da ist ja Wald. Wo sind denn wir eigentlich hingeraten?“

Buirgl gab keine Antwort, denn ihr ging es genau so wie ihrem Manne. Auf dem Wege von Murau nach Mistelberg gab es weit und breit keinen Wald.

Franz tappte wieder zum Wagen hin und ergriff gleich darauf den schnarchenden Kaspar, der vom Bocke heruntergefunken war, aber trotz seiner mehr als unbequemen Stellung wie ein Toter schlief.

Franz rüttelte und schrie, schrie und rüttelte, aber Kaspar war nicht zu erwecken. Endlich fuhr er auf! „Hüllo!“ und schlief schon wieder.

„Nichts zu machen,“ wettete der junge Steighammer wütend, „der Dämmel hat zu viel erwicht.“

Da auf einmal fiel dem Franz — seine Augen hatten sich schon etwas an die Dunkelheit gewöhnt — eine merkwürdige Leere und Ruhe vor dem Wagen auf. Er forschte genauer nach und wollte rufen, aber das Wort blieb ihm im Munde stecken.

An Stelle der beiden kernigen, großen Braunen fand er nur mehr ein kleines, mageres Tier, von dem er nicht sagen konnte, was es war. An die Deichsel gebunden, ließ es den Kopf teilnahmslos hängen und wartete in sein Schicksal ergeben.

Jetzt konnte der Steighammer-Franz überhaupt nicht mehr denken.

„Buirgl,“ sprach er kleinlaut, „ich glaube, wir sind alle verheert. Sagen, und wissen nicht wie und wo, in einem tiefen Walde, die Rosse sind weg, dafür steht dort eine elende Kreatur, mager und halbtot.“

Das junge Weib fing an zu weinen.

„Franz,“ schluchzte Buirgl, „das hat ganz gewiß nichts Gutes zu bedeuten.“

Franz wußte keinen Trost. Er wollte Buirgl nicht noch mehr beunruhigen, hatte sich allerdings die Hochzeitsnacht auch ein bißchen anders vorgestellt. Er setzte sich wieder zu Buirgl in den Wagen und meinte: „Es hilft alles nichts, wir müssen noch eine Weile warten, bis es heller wird, in dieser Finsternis kann man nichts tun.“

Endlich brach der neue Tag an. Im Osten zeigte sich der erste Schimmer und zerriß bald auch das Waldesdunkel.

Da fing das Stammen des neuvermählten Paares erst recht an. Franz starrte mit großen, entsetzten Augen um sich, dann auf das noble Gespann, das vor ihrem Hochzeitswagen stand. Ein kleiner, grauer, struppiger Esel mit einem noch viel schäbigeren, mit Stricken notdürftig zusammengeflackten Geschirre war jetzt zu erkennen.

„Woher kommt denn um Gottes willen dieser elende Esel, wo sind die Braumen und wie kommen wir in den Niedermündinger Wald?“

„Weit und breit war kein Mensch, der diese drei Rätselfragen gelöst hätte.“

Da Kaspar immer noch nicht zu erwecken war, ließen Franz und Burgl das Gefährte einfach im Stiche und gingen waldaus. —

Es war gerade halb fünf Uhr, als der alte Steighammer mit seinen Knechten wieder ins „Röfle“ zu Murau kam. Sie hatten natürlich auf dem ganzen Wege nichts von dem verloren gegangenen Hochzeitswagen und seinen Insassen gefunden.

Der Röflewirt war noch auf. Die letzten Gäste waren noch nicht lange fort, und er machte soeben Kassa. Als er die wunderliche Mär von dem rätselhaften Verschwinden des jungen Paares mit samt Wagen, Kutscher und Koffen vernahm, da ging es ihm wie allen andern an der Sache Beteiligten, er schüttelte den Kopf und fand keine Worte.

Der alte Steighammer ließ sich und den Knechten ein Gläschen Obstbranntwein einschenken, dann wurde der Jungknecht zu den Gendarmen, der zweite in die Mühle gefandt.

Eine halbe Stunde später versammelte sich vor dem „Röfle“ eine stattliche Schar von Männern, die drei Gendarmen und der Müller mit Sohn und drei Knechten. Ihnen allen erzählte der Steighammerbauer, das seit Mitternacht der Franz, die Burgl, der Kaspar, der Wagen und die beiden Braumen spurlos verschwunden seien, wie von der Erde weggetilgt. Man wisse einfach nichts mehr von ihnen.

„Sollte vielleicht ein nächtlicher Ueberfall stattgefunden haben?“ meinte der Kommandant der Gendarmen besorgt. „Es treibt sich in letzter Zeit viel Gefindel in der Gegend umher.“

Nach längerer Beratung wurde beschlossen, sofort an die Suche zu gehen. Und zwar sollten vorerst alle Straßen in die Nachbardörfer abgegangen und, wenn nötig, bis in diese Dörfer vorgedrungen werden.

Unter Führung des Kommandanten setzte sich die Schar in Bewegung. Jemandwo mußte ja der Zwispänner mit den Vermissten sein. Durch die Lüste war er sicher nicht davongeflogen.

Die erste Straßenkreuzung war erreicht. Ein Gendarm, der alte Steighammer und ein Knecht wurden auf den Weg nach Niedermündingen gefandt. Sie trennten sich von der Schar und schritten rasch davon. Später zweigten wieder

ein Gendarm, der alte Müller und ein Knecht nach Eckberg ab, während der dritte Haufen sich kurz darauf nach Nebstein wandte. Nochmals nach Mistelberg zu gehen, hatte keinen Sinn, da ja der Steighammer von dort gekommen war.

Inzwischen hatte die erste Abteilung den Niedermündinger Wald betreten. Da fielen dem Gendarmen gleich auf dem feuchten Waldweg zwei noch ziemlich frische Wagenspuren auf. Und wirklich standen die drei Mann fünf Minuten nachher vor dem gesuchten Hochzeitswagen, auf dessen Bocke der eben erst erwachte Kaspar mit einem solchen Gesichte saß, daß die drei Mann unwillkürlich hellauf lachen mußten.

Dann aber kam der Ernst. Der alte Steighammer sah den Esel an der Deichsel wohl, er sah aber die Koffe und das junge Paar nicht.

„Kaspar,“ rief er, „wir suchen dich im ganzen Kirchspiel. Wie kommst du daher?“

Der lächelte blöde.

„Ich weiß es nicht.“

„Wo sind der Franz und die Burgl?“

„Weiß ich nicht.“

„Wo sind die Braumen?“

„Weiß ich nicht.“

„Wie kommt der elende Esel daher?“

„Keine Ahnung.“

Da wandte sich der Bauer mit grimmigem Humor an den Gendarmen und sprach: „Zwei Esel sind da, aber mir wären meine zwei Pferde lieber.“

Alle weiteren Fragen des Beamten waren vollkommen vergeblich, denn Kaspar konnte sich an gar nichts erinnern und war selbst am meisten überrascht, sich in dieser unbegreiflichen Lage zu finden.

Der Steighammer und der Gendarm schüttelten immer wieder den Kopf. Etwas Merkwürdigeres war ihnen im Leben noch nicht untergekommen.

Nun wurde der magere Esel, so gut es ging, an den immer noch mit Blumen bekränzten Hochzeitswagen gespannt, dann führte der Knecht den Wagen zum Walde hinaus und heim auf Mistelberg zu. Der Bauer und der Gendarm folgten, ganz zuletzt trottete Kaspar.

Es war acht Uhr, alle Mistelberger waren schon auf den Beinen, als der seltsame Zug endlich vor dem Steighammerhofe anlangte. Es gab eine förmliche Aufregung und die Männer wurden von allen Seiten mit Fragen bestürmt. Die Neugierde wurde jedoch nicht befriedigt, denn alle viere hüllten sich in Schweigen.

Eine erfreuliche Nachricht wartete doch auf die Männer: Franz und Burgl waren vor einer Stunde ganz durchfroren und übernünftig zu Fuß heimgelassen und gleich ins Bett gegangen.

„Alsdann,“ rief der Steighammer, „hätten wir die auch. Fehlen also bloß noch die Koffe.“

Im Laufe des Vormittags rückten, wie vereinbart, die beiden andern Abteilungen auf dem Steighammerhofe ein. Natürlich ohne von den Vermißten eine Spur gefunden zu haben.

Nun wurde die ganze Mannschaft reichlich bewirtet, und während sie aßen und tranken, erschien der Franz.

Jetzt kam die große Enttäuschung. Alle hatten gehofft, von dem Hochzeitsmanne des dunklen

gezweigt sind. Was aber dann mit ihnen geschehen ist, kann ich nicht einmal ahnen.“

Eines stellte sich bald heraus. Wem nämlich der Esel gehört hatte. Leute aus Niedermündingen, die zufällig noch am selben Tage nach Mistelberg kamen, erkannten ihn. Sie hatten ihn erst vor einigen Tagen in ihrem Dorfe gesehen, als er den Blachenwagen einer Zigeunerfamilie zog. Nun blieb keine andere Annahme übrig: die



Die drei Mann standen vor dem gesuchten Hochzeitswagen.

Rätsels Lösung zu bekommen, aber Franz wußte genau soviel wie Kaspar, nämlich nichts.

Burgl und er waren auf der Heimfahrt gleich außerhalb Mirans im Wagen eingeschlafen — wie lange sie genickt hatten, wußten sie nicht — als sie dann erwachten, stand der Wagen still mitten im Niedermünder Wald, auf dem Bocke schlief Kaspar, die beiden Braunen waren verschwunden, an ihrer Stelle fand sich der Esel. Als es dann hell wurde, versuchte er noch einmal den Kaspar zu wecken. Als es nicht gelang, da machten Burgl und er sich zu Fuß auf den Heimweg.

„Ich kann es mir nicht anders denken,“ meinte er, „als daß Kaspar auch gleich eingeschlafen ist und die Braunen dann auf den ihnen besser bekannten Weg nach Niedermündingen ab-

Zigeuner hatten den Hochzeitswagen im Walde angetroffen und, ohne daß es der schlafende Kutscher und die Herrschaft merkten, die Rosse mit dem Esel vertauscht oder umgekehrt. Wie sehr diese Annahme der Wirklichkeit entsprach, weiß der Leser.

Das war wohl eine bodenlose, aber echte Zigeunerfrechheit.

Natürlich jahn deten die Behörden der ganzen Gegend auf die Zigeunerfamilie, allein sie blieb vorderhand mit samt den beiden Braunen vom Steighammerhofe verschwunden. Nirgends kam eine Meldung her, daß sie irgendwo gesehen worden seien.

Die auch in Mistelberg, wie überall reichlich vorhandenen Dorstratschen sorgten dafür, daß Franz und Burgls Heimkehr von der Hochzeit

bald in allen Dörfern des Bezirks bekannt war. Man hat seit langer Zeit nicht mehr so gelacht, wie über dieses komische Ereignis. Daß ein Hochzeitspaar mit stolzen Rossen ausfuhr und mit einem armeneligen Esel heimkam.

Franz und Burgl taten das beste, was sie tun konnten: sie und der alte Steighammer mit samt seinem Weibe lachten mit.

Als eine gewisse Zeit vergangen war, da gab der Steighammer die Hoffnung verloren, seine Pferde je wieder zu sehen. Den Esel aber schenkte er dem Milchhannes, der täglich die Milch in die Stadt fuhr. Früher fuhr er mit zwei großen Hunden, heute fährt er immer noch mit dem Steighammer'schen Hochzeitsesel, wie man das Tier in Stadt und Dorf allgemein nennt.

Der alte Kaspar aber konnte es nie verwinden, daß in einer schwachen Stunde jener Hochzeitsnacht seine Kutscherehre verloren ging. Und wenn ihn seine Genossen hänseln, dann ist ihm das Weinen heute noch näher als das Lachen, und er drückt sich in den hintersten Winkel des großen Hofes, um den bösen Menschen zu entgehen.

Der Steighammer-Franz aber hat zu guter Letzt gut gewählt. Trotz der vielen schlimmen Anzeichen und Vorbedeutungen und etwas seltsamen Hochzeitsfreuden ist er mit seiner Burgl sehr glücklich geworden. . . .

Die Geschichte von den zwei Freunden.

Nach einem alten Historienbuch neu erzählt
von F r i e s c h l o ß.

Es waren einmal zwei reiche Kaufleute, die in zwei entfernt gelegenen Ländern wohnten. Dieselben waren seit langen Jahren miteinander befreundet und einer hatte dem andern gar oft in schweren Zeiten aus der Not geholfen.

Nun geschah es, daß der eine Kaufmann durch den Verlust von vielen Schiffen in große Bedrängnis geriet, und daß ihm nur noch so viel von seiner Habe verblieb, daß er in das ferne Land zu seinem Freunde reisen konnte, um von dem Hilfe zu erbitten. Dort ward er auch mit Freude aufgenommen; er mußte viele Monate als Gast verweilen und wurde endlich mit Schätzen reich beladen in seine Heimat entlassen. Er kaufte dort seine alten Güter zurück, fügte einen neuen Handel an und nach weniger Jahre Wechsel war er reicher als zuvor, und es war so, daß sich alles, was er anfaßte, gleichsam in Gold verwandelte.

So vergingen einige Jahre, da brach über das Land, in dem der andere Freund wohnte, ein Krieg herein und dessen Reichtum zerfloß in nichts und nicht genug damit, auch seine letzte Hoffnung, die er auf seine auf Seefahrt

besindliche Flotte gesetzt hatte, wurde zerschlagen, denn die fiel, dicht vor dem heimischen Hafen, einem wütenden Orkan zum Opfer. So ward der reiche Kaufherr nun ein Bettler geworden, und er wollte in seiner großen Verzweiflung aus dem Leben fliehen. Da aber gedachte er im letzten Augenblick seines Freundes, der einst in gleicher Lage zu ihm gekommen war, den er einst reich beschenkt entlassen hatte und der nun wieder in seiner Heimat ein reicher Kaufherr geworden war. So beschloß er, sich auf den Weg zu machen, um vor seinen Freund zu treten und ihm zu sagen: „Siehe, hier bin ich und so arm wie einst du, stehe ich nun vor dir. Gedanke du nun auch meiner und hilf du mir aus meiner großen Not.“

Nach langen Mühsalen kam er endlich an einem Abend in der Heimatstadt seines Freundes an und klopfte an dessen Thür. Aber da erwartete ihn eine neue Enttäuschung. Der Herr sei über Land gezogen und man wisse nicht, wann er zurückkäme. Und damit schlug man vor dem vermeintlichen Bettler die Thüre zu.

Der wußte nun nicht, wo aus und ein, er kannte keine Menschenseele in der fremden Stadt, er wußte nicht, wo er diese Nacht sein müdes Haupt hinbeuten solle, er wußte nun nicht, was ihm der kommende Tag bringe, ob man ihn nicht gar als herumstrolchenden Fremden in den Turm werfen würde. Kurz, er verzweifelte an sich selber und verfluchte sich und sein Geschick. Er irrte durch die Straßen der fremden Stadt und legte sich endlich in einer Kirche, die noch offen stand, müde, wie er war, zur Ruhe nieder.

Nun geschah es in selbiger Nacht, daß auf der Straße vor der Kirche zwei Männer in heftigen Streit gerieten und einer den andern erschlug. Auf der Straße entstand durch das Geschrei ein wüster Tumult und in der Dunkelheit der Nacht gelang es dem Mörder, seinen Verfolgern zu entkommen. Die Häscher suchten nun in allen Winkeln und angrenzenden Häusern und Gassen und kamen endlich auch in die Kirche, in der der Kaufmann schlafend lag. Da sie nun den zerlumpten Mann erblickten, vermeinten sie, den Gesuchten gefunden zu haben. Sie schrien ihm zu, er sei der Mörder, er solle nicht lange leugnen, denn auf der Folter müsse er ja doch gestehen. Und da der Aerafte ja ohnehin an seinem Leben verzweifelt war, bekannte er sich der That schuldig, von der er überhaupt nichts wußte, und ward noch in selbiger Stunde in den Turm geworfen.

Am nächsten Tage führte man ihn vor den Richter und da er ja die That gestanden hatte, sprach ihn der des Todes schuldig und verurteilte ihn, gehangen zu werden.

Zu eben der Stunde aber, da der unschuldige Schuldige durch das Thor der Stadt zu dem